

A full-page background image of a Swiss mountain landscape. In the foreground, a calm lake reflects the surrounding green forested slopes and distant, rugged mountain peaks. The sky is blue with some light clouds. The overall scene is peaceful and majestic.

Wildnis Schweiz

WANDERUNGEN IN DIE
SCHÖNSTEN WILDNISGEBIETE

Martin Arnold
Urs Fitze

atVERLAG

Legende

Inhalt

Vorwort 0

Hinweise zu den Tourenbeschreibungen 10

MITTELLAND UND VORALPEN

- 1 Auenschutzpark Aargau**
Artenvielfalt am Ufer der Reuss 00
- 2 Sihlwald**
Naturerlebnis vor den Toren der Grossstadt 00
- 3 Naturschutzgebiet Thurauen**
Heimat des Eisvogels 00
- 4 Hörnli**
Auf Pilgerwegen durch die gezähmte Wildnis 00
- 5 Hudelmoos**
Ein tief gelegenes Hochmoor und ein Wasserschloss 00
- 6 Bannriet**
Wie der Torfabbau die Landschaft prägte 00
- 7 Belpau**
Unterwegs im Land der Biber 00
- 8 Sense**
So naturnah wie nirgends im Alpenraum 00
- 9 Nünalpstock und Haglere**
Rutschende Berge und weiches Moos 00

GRAUBÜNDEN

- 10 Stelsersee**
Kleinod der Natur im Prättigau 00
- 11 Schweizerischer Nationalpark**
Eine vom Menschen geschaffene Wildnis 00

Reihe: Wandern in der Schweiz

© 2023

AT Verlag AG, Aarau und München

Lektorat: Karin Steinbach Tarnutzer, St. Gallen

Fotos: Martin Arnold und Urs Fitze

Fotos S. 17: Manuel Eichmann, Luzern Grafische Gestaltung und

Satz: AT Verlag

Kartenausschnitte: Atelier Guido Köhler & Co., Binningen

Bildbearbeitung: Thomas Humm, Matzingen

Druck und Bindearbeiten: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Printed in Germany

ISBN 978-3-03902-204-5

www.at-verlag.ch

Der AT Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

- 12 **Bever**
Der wiederbelebte Inn 00
- 13 **Alp Flix**
Amazonische Artenvielfalt auf kleinster Fläche 00
- 14 **Val Cama**
Der «Froschsee» und die vielen Wälder 00

TESSIN UND ZENTRALSCHWEIZ

- 15 **Maggia**
Steine, Eisvögel und ein spezieller Wein 00
- 16 **Onsernone**
Waldreservat hart an der Grenze 00
- 17 **Fellital**
Über Stock und Stein zwischen Oberalppass
und Gurtellen 00
- 18 **Bödmerenwald**
Wo Fichten auf Felsen keimen 00

BERNER OBERLAND UND WALLIS

- 19 **Triftsee**
Dem Untergang geweiht 00
- 20 **Justistal und Güggisgrat**
Zum Fürchten und zum Freuen 00
- 21 **Gasterntal**
Wo sich die Kander austobt 00
- 22 **Aletschgletscher**
Früher strafte Gott, jetzt ist es die Natur 00

- 23 **Laggintal**
Eine Insel der Natur 00
- 24 **Pfynwald**
Von Geistern und schauderhaften Schlangen 00
- 25 **Derborence**
Die Liebe siegt 00

WESTSCHWEIZ UND JURA

- 26 **Naturpark Jorat**
Der Nottingham Forest von Lausanne 00
- 27 **Allondon**
Ein Eingangstor in die mediterrane Welt 00
- 28 **Combe Grède**
Pioniere im Sturm 00
- 29 **Le Theusseret**
Audienz in der Heimat des Königs, der keiner ist 00
- 30 **Weissenstein und Wandflue**
Riesige Wälder und atemberaubende Ausblicke
- 31 **Gempenplateau**
Wildnis inmitten der Agglomeration 00

Liste aller Touren und Varianten 00
Autor 00



Hinweise zu den Tourenbeschreibungen

Schwierigkeitsgrade

Die Schwierigkeitsbewertungen orientieren sich an der Wander- und Bergwanderskala des Schweizer Alpen-Clubs (SAC). Sie reichen in diesem Buch von T1 bis T4. Die Touren bewegen sich aber überwiegend in den Schwierigkeitsgraden T1 und T2 und benötigen deshalb keine besondere Ausrüstung. Die Autoren empfehlen ab dem Schwierigkeitsgrad T2 Trekking- oder Wanderschuhe mit gut profilierten Sohlen.

T1: Wandern

Die klassischen Wanderwege sind, sofern sie Teil des offiziellen Wanderwegnetzes sind, gelb ausgeschildert. Die Wege sind gut sichtbar und exponierte Stellen gut gesichert. Sie stellen keine speziellen Anforderungen. Die Wege können mit Turnschuhen begangen werden, und die Orientierung ist problemlos, sodass auch kein Kartenmaterial notwendig ist. Absturzgefahr ist bei normalem Verhalten praktisch ausgeschlossen, und die Strecken können auch von älteren Menschen und Kindern begangen werden.

T2: Bergwandern

Die Wege können durch steile Passagen führen, Absturzgefahr ist nicht ausgeschlossen. Die Wege sind jedoch gut ausgeschildert. Gehören sie zum offiziellen Wanderwegnetz, sind sie weiss-rot-weiss markiert. Elementares Orientierungsvermögen ist nützlich, weil Markierungen auch einmal verwittert oder überwachsen sein können. Trittsicherheit sollte vorhanden sein, und Trekkingschuhe sind empfehlenswert. Manchmal können die Wege schmal sein, manchmal etwas glitschig, aber ausgesetzte Stellen sind gut gesichert. Die Wege sind für trittsichere Seniorinnen und Senioren, aber auch für Kinder, die Wandern gewohnt sind, geeignet.

T3: Anspruchsvolles Bergwandern

Die Wege sind nicht unbedingt durchgehend sichtbar. Erfahrung mit solchen Verhältnissen ist deshalb hilfreich. Es ist ein gewisses Orientierungsvermögen nötig, Kartenmaterial sollte mitgeführt werden. Höhenangst

und mangelnde Trittsicherheit können zu gefährlichen Situationen führen. Exponierte Stellen sind zwar gesichert, gleichwohl kann Absturzgefahr auf Geröll- oder Schneeflächen bestehen. Ausgesetzte Stellen können mit Seilen oder Ketten gesichert sein. Eventuell braucht man die Hände für das Gleichgewicht. Für kleinere Kinder sind die Touren nicht zu empfehlen, grössere Kinder sollten die Fähigkeit haben, sich auf das Wandern zu konzentrieren. Seniorinnen und Senioren sollten fit, trittsicher und erfahren sein. Trekking- oder Bergwanderschuhe gehören zur Ausrüstung, Wanderstöcke sind empfohlen.

T4: Alpinwandern

Die Wege sind nicht zwingend sichtbar und gerade bei Nebel oder schlechter Sicht unter Umständen schwer zu finden. Gute Orientierung, Kartenkenntnisse und vorausschauende Tourenplanung sind notwendig. Falls Markierungen vorhanden sind, sind diese weiss-blau-weiss. Die Wege können exponiert sein und über rutschige Grashalden, Altschneefelder oder Gletscherpassagen führen. An gewissen Stellen braucht es die Hände zum Vorwärtsschreiten. Berggängigkeit und stabile Trekking- oder Bergwanderschuhe sind Voraussetzung, Wanderstöcke hilfreich. Für Kinder sowie Seniorinnen und Senioren sind diese Wanderungen nicht unbedingt empfehlenswert. Die Wanderungen sollten nur bei gutem Wetter durchgeführt werden.

Wanderzeit

Die Wanderzeit ist als reine Gehzeit berechnet, liegt jedoch manchmal leicht über den Angaben auf den Wegweisern, um das Gehtempo älterer Menschen oder von Familien mit Kindern zu berücksichtigen. Sie ist jeweils aufgerundet. Wir hoffen trotzdem, dass Sie mit Ihrer effektiven Gehzeit über diesen Angaben liegen werden – denn Sie sollten sich Zeit für die Betrachtung der Natur und den Genuss der Ruhe nehmen.

Karten und Orientierung

Sämtliche Karten der Schweiz sind in hoher Auflösung online abrufbar, entweder auf der Website map.geo.admin.ch am heimischen Computer oder auf der kostenlosen Swisstopo-App. Das Wanderwegnetz und alle begehbaren Wege sind eingetragen, auch die Haltestellen des öffentlichen Verkehrs. Mit Swisstopo lassen sich auch eigene Routen planen und herunterladen.

Die Karten für das vorliegende Buch wurden auf der Website von map.schweizmobil.ch generiert. Sie sind im Buch per QR-Code abrufbar. Informationen dazu finden Sie auf der hinteren Umschlagklappe. Die Karten können auch ausgedruckt werden. Idealerweise werden sie zu Hause heruntergeladen und offline gespeichert, weil unterwegs Empfangsprobleme auftreten können. Neuere Smartphones können über ein GPS-Modul sehr genau anzeigen, wo man sich gerade befindet.

Wo der beschriebene Weg trotz Karte und App nur schwer gefunden werden könnte, fallen die Wegbeschreibungen etwas ausführlicher aus.

An- und Rückreise

Wir empfehlen grundsätzlich die Benutzung des öffentlichen Verkehrs. Deshalb haben wir darauf geachtet, dass die nächste Bus- oder Postautohaltestelle oder der nächste Bahnhof nicht weiter als eine Viertelstunde Fussweg vom Wandergebiet entfernt liegt. Das gilt sowohl für die Hin- als auch für die Rückfahrt. In Ausnahmefällen wird ein Taxi benötigt. Aufgrund der unregelmässigen Fahrpläne bei Seilbahnen, aber auch möglicher Störungen im Verkehrsnetz lohnt sich vor Reiseantritt die Konsultation des Fahrplans auf der SBB-Website sbb.ch. Falls sich bei einer Route eine Übernachtung anbietet, wird darauf hingewiesen.

Auf dem Weg in wildere Spähen. Landwirtschaftswege und unberührte Wälder sind oft nahe beieinander wie hier am Weissenstein.



The image shows a wide, calm lake in the foreground, with tall green reeds growing along the shoreline. In the middle ground, a small, rustic wooden building stands on a grassy bank. Behind the lake, a dense forest of green trees covers a hillside. In the distance, a small village with a church spire and a construction crane is visible on a hilltop. The sky is filled with soft, grey clouds.

Mittelland und Voralpen



Artenvielfalt am Ufer der Reuss

1 Auenschutzpark Aargau

Ein bedeutender Anteil an den Schweizer Auengebieten liegt im Kanton Aargau. Auen sind die artenreichsten Landschaften, doch in den letzten 200 Jahren sind schweizweit mehr als 70 Prozent dieser Flächen verloren gegangen. Umso wichtiger ist der Auenschutzpark Aargau.

Das Nebeneinander zwischen Zivilisation und Natur kann durchaus reizvoll sein, etwa wenn man von Bremgarten, dem Zentrum des Reusstals, Richtung Norden wandert. Da klettert ein Eichhörnchen die Falllinie eines Baumes entlang nach unten und quert den immer schmaleren Uferweg, Vögel zwitschern, und die Reuss rauscht. Ganz anders als bei einem Bach

ist das ein vielstimmiges Rauschen, das nur bei grossen Wassermengen und einem entsprechenden Gefälle hörbar wird. Der Fluss hat einen bewachsenen Damm. Darauf wurzeln Bäume, die ihre Äste dem Wasser entgegenstrecken. Auf der flussabgewandten Seite des Weges stehen ebenfalls Bäume, die ihre Äste in Richtung Fluss wachsen lassen, denn dort ist nicht nur Wasser, sondern auch Licht. Durch diesen Bewuchs entstehen immer wieder reizvolle Tunnels aus Ästen, unter denen der Weg hindurchführt. Im Sommer ist diese Beschattung angenehm kühlend, dafür ist der Blick auf den Fluss durch die Blätterwand eingeschränkt. Im Winter, wenn der Blick frei und der Weg heller ist, zeigt sich der Uferweg ebenso stimmungsvoll.

Während der Wanderung erkennt man am Damm ab und zu kleinere Abbrüche. Wenn sie weiter erodieren, fallen manchmal Bäume ins Wasser und es entstehen sandige Nischen. Sie eignen sich sowohl für Füchse, die dort ihre Höhlen bauen, als auch im Sommer für Badende, um sich hier niederzulassen. Das ist alles idyllisch – doch dann rauschen wieder Autos, unterquert der Weg eine Strassenbrücke, folgt eine Passage entlang einer Hors-sol-Produktion, eines Gewerbebetriebs oder einer Kläranlage: der Charme der Zivilisation oder Mittellandrealität. Die Zivilisation hat auch die Wassermassen gebändigt, die sich in früheren Jahrhunderten immer wieder über das Land ergossen. Dämme, Schleusen, Staustufen, sie alle brechen die Wildheit der Flüsse, aber eine gewisse Urtümlichkeit ist noch immer da. Und sie wird mit Renaturierungsmassnahmen gefördert, um den Bestand der 600 Hektare Auengebiet im Kanton zu erhalten.

Die Reuss ist Teil des Wasserschlosses und ist weniger begradigt und Dämme gezwängt als beispielsweise der Alpenrhein.



Beispiel Rottenschwil südlich von Bremgarten, wo die Stiftung Reusstal das Naturschutzzentrum Zieglerhaus mit Museum betreibt und Exkursionen anbietet, die in die Stille Reuss ganz in der Nähe führen. Diese ist ein Beispiel für durch die Begradigung der Reuss isolierte Schlaufen, die dank dem Grundwasser immer noch wasserreich sind. Die Stille Reuss legt sich hufeisenförmig an das westliche Reuss-Ufer, ohne direkten Kontakt zwar, aber nur einen Steinwurf auseinander und durch einen Damm getrennt. Sie ist ein vielseitiger Lebensraum für Tiere und Pflanzen, die stehende Gewässer vorziehen. Amphibien locken Störche an, die in beachtlicher Zahl brüten. Ringelnattern finden nicht nur hier, sondern im ganzen Reusstal genauso einen geeigneten Lebensraum wie Biber.

Der Fischreichtum lässt noch etwas auf sich warten. Das hat laut einer Studie mit der Isoliertheit der Reuss und ihren Dämmen zu tun, die allerdings bei der Reuss nie die Brutalität der Dämme etwa am Alpenrhein aufweisen, wo das Wasser in einem zum Fremdkörper degradierten Kanal dem Bodensee entgegenfliesst. Die teilweisen Begradigungen und das Dammkorsett wurden einst auch an der Reuss als Hochwasserschutz gebaut. Die Reuss-Anrainer brachten allerdings in der Dammbauzeit des 19. Jahrhunderts keine totale Korrektur zustande. Meist blieben Pläne und Projekte in den Schubladen. Dafür entstand ein Mosaik an Korrekturen und natürlich belassenen Abschnitten. Wichtige Mosaiksteine sind etwa das Maschwander Ried, eine grossflächige sumpfige Landschaft,

diverse Naturschutzgebiete bei Merenschwand und Rottenschwil, wo auch die Stille Reuss und der Flachsee liegen, sowie nördlich von Bremgarten die neue Seenlandschaft im Hegnaubogen, die Tote Reuss und viele weitere Naturschutzgebiete.

Zwischen 1971 und 1985 wurden umfassende Sanierungen durchgeführt, damit die Landwirtschaft die Böden besser nutzen konnte. Darunter litt die Artenvielfalt. Doch trotz allen Defiziten ist die Reuss eines der wenigen Schweizer Gewässer, die lange frei fliessende Strecken aufweisen. Stellenweise renaturierte Abschnitte bieten schöne Lebensräume. Das haben sogar Mittelmeermöwen entdeckt, die immer häufiger zu sehen sind. Aber auch Kormorane brüten hier, ein Hinweis darauf, dass noch Fische da sind. Kiebitz, Graugans, Blässgans, Silberreiher, Seidenreiher und Löffelreiher gehören ebenso zu den hier vertretenen Vogelarten, die in mehr oder weniger gesicherten Beständen vorhanden sind. Und an abgerutschten Uferpartien, die es natürlicherweise noch gibt, versucht sich der Eisvogel einzunisten. Sogar die Europäische Sumpfschildkröte ist im Reusstal noch heimisch. Das Potenzial ist gross, weitere Verbesserungen für die Lebensräume zu erreichen. Die Wiedervernetzung mit abgekoppelten Auenwäldern wäre nicht nur ein grosser ökologischer Gewinn, sie könnten auch Wassermengen aufnehmen, die anderswo grosse Schäden anrichten könnten. Moderner Hochwasserschutz bedeutet eben nicht nur den Bau von Dämmen, sondern auch das Bereitstellen von Flächen, wo sich das Wasser ausbreiten kann.

Die Reuss-Landschaft ist als 35 Kilometer langer Korridor im Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) aufgelistet. Im Zentrum dieses Korridors, der über einige Biotope mit grosser Artenvielfalt verfügt, liegt Bremgarten. Das harmonisch gebaute Städtchen liegt auf einer Moräne, um welche die Reuss eine pittoreske Schleife zieht. Im Norden grenzt am Zusammenfluss zwischen Aare, Reuss und Limmat das BLN-Gebiet Wasserschloss an, wo sich, als weiteres Beispiel für das Mittelland, Wasser, Natur, Auen, Kraftwerke, Industrieanlagen und Siedlungen ein Stelldichein geben.

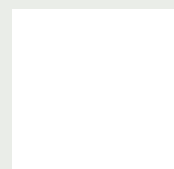
Doch zurück zur Reuss. Der Fluss brachte nicht nur Verwüstung, sondern auch Wohlstand. Schon im Mittelalter gab es Schifffahrt, Fähren, Brücken, Fischereirechte oder die Flusswehr der Dörfer. Alle hatten ihre Interessen am Fluss. Er war eine «freie Reichsstrasse» namens Reuss. Die Fischereirechte werden noch heute als Fischenz bezeichnet. Damals gehörten Lachse noch zu den häufig gefangenen Fischen, und es ist das Ziel der Umweltorganisationen, dass es dereinst wieder so sein wird. Ältere Orts-



Europäische Sumpfschildkröten beim Zieglerhaus in Rottenschwil.

ansässige erinnern sich noch an die Lachsaufstiege. Die Uferregionen waren für Menschen trotz der Überschwemmungsgefahr ein attraktiver Lebensraum. Das Gebot der «freien Reichsstrasse» verlangte aber von den Fischern, dass sie ein Drittel der Flussbreite für den Schiffsverkehr offen liessen. Mit der Bevölkerungszunahme ab dem 16. Jahrhundert wurde die Nutzung des flussnahen Landes intensiviert, und damit stieg auch die Hochwassergefahr. Das löste eine wachsende Wehrbautätigkeit aus. Trotzdem nutzten die Anwohner das durch Überschwemmungen fruchtbar gemachte Kulturland immer intensiver und legten grosse zusammenhängende Auenwälder trocken. Damit erhöhten sie wiederum das Risiko von Schäden bei Überschwemmungen. Die Rückgabe von natürlichen Flächen zur Überflutung und die dadurch entstehenden Auenwälder sind heute der beste Puffer, um grosse Schäden zu vermeiden.

Die Reuss ist kein Musterbeispiel für einen naturnahen Fluss. Das trifft auch für die übrigen Gebiete im Auenschutzpark zu. Dennoch bieten die vielen grossen und kleinen Naturschutzgebiete mit ihrer Artenvielfalt die Chance, zu jeder Jahreszeit interessante Naturbeobachtungen zu machen. Das sieht auch ein Ranger so. Er sagt: «Im Frühjahr, manchmal schon im Februar, wenn das erste helle Grün durch die Erde drückt, frühe Zugvögel anfliegen und auch andere Tiere wieder aktiv werden, öffnet sich das Herz.» (ma)



Die Route digital
für unterwegs.

Schwierigkeit
T1

Höhendifferenz
100 m Aufstieg, 140 m Abstieg

Strecke
15 km

Wanderzeit
3½–4 Std.

Ausgangspunkt
Bremgarten (Bahn)

Endpunkt
Mellingen, Lindenplatz (Bus)

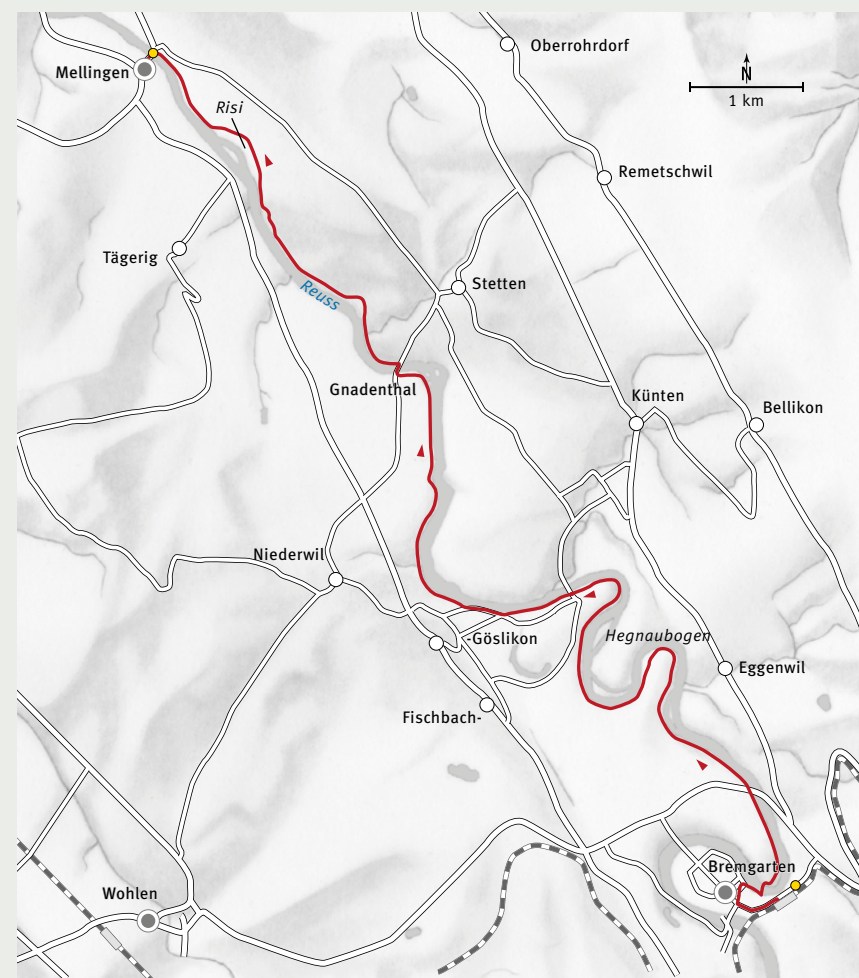
Route

Die vorgeschlagene Wanderung führt von Bremgarten aus auf der linken Flussseite in Flussrichtung nach Norden bis Mellingen. In Bremgarten durch die Altstadt zur Reuss und über die Fussgängerbrücke auf die andere Seite. Der Weg führt an der ARA vorbei und unter der Schnellstrasse durch. Nach einer Hütte bei einem Kieswerk nicht über die Brücke auf die kleine Insel wechseln, sondern dem Uferweg folgen. Nach wenigen Kilometern folgt auf der Höhe von Eggenwil eine ausgeprägte Schlaufe um Hegnau, in deren Mitte ist sich ein renaturierter See prächtig entwickelt.

Der Weg ist sehr abwechslungsreich. Im Prinzip kann man auf beiden Uferseiten gehen, doch zwischen den Brücken bei Bremgarten und jener beim Kloster Gnadenthal liegen gut 10 Kilometer ohne Überquerungsmöglichkeit. Bei Fischbach gibt es zwar eine Fähre, sie ist aber nur von April bis Oktober und an den Wochenenden in Betrieb. Beim Kloster über die Brücke auf die rechte Flussseite wechseln. Vor Mellingen liegt linker Hand das schöne Waldreservat Risi, zu dem auch eine bewaldete Flussinsel gehört.



Europäische Sumpfschildkröten beim Zieglerhaus in Rottenschwil. .





Naturerlebnis vor den Toren der Grossstadt

Sihlwald

Vor den Toren der Grossstadt Zürich darf sich die Natur im Wildnispark Sihlwald auf einer Fläche von knapp 11 Quadratkilometern ungestört ausbreiten. Der Mensch wird zum teilnehmenden Beobachter.

Der Roosevelt-Platz, benannt nach der Präsidentengattin Eleanor Roosevelt (1884–1962), findet sich nicht im Herzen der Stadt Zürich, sondern an einer Wegkreuzung im Sihlwald vor den Toren der Metropole. Hier lassen sich bis zu 200-jährige Buchen umarmen – allerdings nur, wenn man zu dritt ist. Ob Roosevelt anlässlich ihrer Visite 1948 auch ihre Arme um einen der staatlichen Stämme gelegt hat, ist nicht überliefert. Die

forstwirtschaftliche Nutzung dieses knapp 1100 Hektare grossen Waldgebietes – das entspricht etwa der Grösse der überbauten Fläche der Stadt – galt damals in den Vereinigten Staaten als mustergültig. Ganze Forstschulen machten ihm ihre Aufwartung. Die Schwärmerei der Amerikaner galt einem Wirtschaftswald, der, nach damaligen Vorstellungen, effizient genutzt, aber nicht übernutzt wurde.

Die Bäume, die Roosevelt bestaunte, finden sich an der Wegkreuzung zwischen Spinnerweg und Sihlwaldstrasse. Sie hatten zu einer Zeit gekeimt, als mit Salomon Gessner, Idyllendichter und Gründer der «Neuen Zürcher Zeitung», einer der berühmtesten Zürcher die Geschicke im Sihlwald bestimmte. Seit dem frühen 14. Jahrhundert gehörte der Sihlwald der Stadt Zürich. Von 1424 an hatte die Stadt einen eigenen Beauftragten: den Sihlherrn, den man heute Oberförster nennen würde. Dieser hatte die Aufgabe, die Stadt mit genügend Brennholz zu versorgen und Holzschlag sowie Flösserei zu überwachen. Seit 1624 wurde der Holzschlag im «Hiebsbuch» nachgeführt. Die Nutzung war zumindest auf dem Papier nachhaltig. Doch die über die Jahrhunderte immer wieder verordneten Nutzungsbeschränkungen zeigten, dass Wunsch und Wirklichkeit auseinanderklafften. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Forstbetrieb industrialisiert, 1876 gar eine Eisenbahn für den Holztransport in den Wald gebaut.





1878 bat Stadtförstermeister Ulrich Meister den Dichter Gottfried Keller, einen Vers für das Forsthaus im Sihlwald zu entwerfen. «Ein Forst zeigt wie ein blanker Schild / Dir der Gemeinde Spiegelbild», hielt Keller den Förstern den Spiegel vor. Der Vers wurde abgelehnt. Stattdessen findet sich bis heute folgender Spruch aus der Feder von Gottfried Keller: «Schöner Wald in treuer Hand / Labt das Auge und schirmt das Land.» Er entsprach dem Selbstempfinden der zeitgenössischen Förster, spielte aber gleichzeitig auf die damals in Vergessenheit geratene Funktion des Waldes als Schutzschild vor Naturkatastrophen wie Muren oder Lawinen an. Dass diese nur mit forstlicher Hilfe aufrechterhalten wurde, ein «schöner Wald» also nur Menschenwerk sein konnte, war unbestritten. Auch als mit einer neuen Forstgesetzgebung durch die Bestimmung, dass jeder gefälltete Baum ersetzt werden musste, Nachhaltigkeit verankert wurde, änderte sich an dieser Philosophie nichts Grundlegendes.

1925 kam der ETH-Professor Hermann Knuchel in einem Gutachten zum Schluss, dass im Sihlwald der Jungwald überhandnehme, während die Holzvorräte stetig abnähmen. Die Stadt reagierte mit der Einführung eines Konzepts, das die Vergrösserung des Holzvorrates von 200 auf 350 Kubikmeter pro Hektare vorsah. 1948, beim Besuch Roosevelts, ging es dem Sihlwald schon sichtlich besser. 1961 war das Ziel erreicht: Der Holzvorrat im schnell wachsenden Wald war auf 361 Kubikmeter angestiegen. Nur ein Jahrzehnt später flammte eine Debatte auf, der Wald sei überaltert. Wirtschaftlich ging es hingegen bergab. Billiges Erdöl wurde massenhaft verfügbar, der arbeitsintensive Holzschlag wurde zur Kostenfalle.

In den 1980er-Jahren verbuchte die Stadt Zürich im Sihlwald, wie in praktisch allen Schweizer Wäldern, nur noch Millionendefizite. Es war der damalige Stadtförstermeister Andreas Speich, der als Erster die Idee aufbrachte, den Sihlwald nach jahrhundertelanger Nutzung der Natur zurückzugeben und sich selbst zu überlassen – und damit vor der Haustür einer Grossstadt einen Ort zu schaffen, an dem die Natur den Gang der Dinge bestimmt. In Forstkreisen galt Speich als Nestbeschmutzer, Gottfrieds Bild vom «schönen Wald» geisterte noch immer in den Köpfen der Fachleute herum. Doch es ging auch um deren Selbstverständnis: Wer räumt schon freiwillig das Feld, das er bestellt? Zumal niemand behaupten konnte, die Förster hätten schlechte Arbeit geleistet. Im Gegenteil: Das immer mehr verfeinerte Modell einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung schaffte ein Nebeneinander von Natur- und Kulturlandschaft. Doch in Zeiten, als ernsthaft darüber diskutiert wurde, ein Eintrittsgeld für das Betreten des Waldes zu verlangen, waren solche Überlegungen kaum mehr

gefragt. Der Zeitgeist und die Wissenschaft schwärmten von den letzten Urwäldern Europas in entlegenen Regionen der Karpaten in Rumänien, wo riesige, jahrhundertealte Buchen den Wald beherrschten und eine parkähnliche Landschaft geschaffen hatten. Ein Stadt-Land-Konflikt tat sich auf. Während die Städter dem Gedanken, in unmittelbarer Nähe eine Wildnis entstehen zu lassen, viel abgewinnen konnten, überwog für Förster, aber auch Landwirte und Jäger in den ländlichen Regionen des Sihlwalds der Gedanke der eigenen Unentbehrlichkeit: Ohne die lenkende Hand des Menschen könne es nicht gehen, meinten viele.

Den Ausschlag für den 1994 getroffenen und 2000 umgesetzten Entscheid, die Waldnutzung einzustellen, gaben vor allem pädagogische und wissenschaftliche Überlegungen. Gerade den Menschen in der Stadt sollte gezeigt werden, dass auch in unmittelbarer Nähe zu einer Grossagglomeration die Natur einen festen Platz haben kann. Die damals gegründete «Stiftung Naturlandschaft Sihlwald», der neben der Stadt Zürich und Pro Natura noch weitere Organisationen aus Forschung und Naturschutz angehörten, erhielt denn auch einen klaren Bildungs- und Forschungsauftrag und ein eigenes Zentrum. Die rund 3,5 Millionen Franken, die dafür jährlich zur Verfügung standen, entsprachen in etwa den Defiziten, die zuletzt geschrieben wurden, als im Sihlwald noch die Förster das Sagen hatten. Es brauchte aber noch einige Überzeugungsarbeit, bis auch die angrenzenden Gemeinden für das Projekt gewonnen waren. Seit Anfang 2009 wurde die Trägerschaft um den Kanton Zürich und die an den Sihlwald angrenzenden Gemeinden erweitert. Aus der Naturlandschaft Sihlwald wurde der «Wildnispark Zürich». Damit war die Voraussetzung geschaffen, um eine Anerkennung als erster «Naturerlebnispark» durch das Bundesamt für Umwelt zu erreichen.

Die Ziele sind mit jenen eines Regionalen Naturparks vergleichbar, werden aber an die Erholungsbedürfnisse der umliegenden städtischen Agglomerationen angepasst. 447 der 1098 Hektaren sind als Kernzone mit strengem Wegegebot ausgewiesen; der Rest darf, wie anderswo, frei betreten werden. Die im Leitbild festgehaltene Vision umschreibt das Selbstverständnis: «Die Stiftung Wildnispark Zürich ist das stadtnahe Kompetenzzentrum für Wildnis und ihre Vermittlung in der Schweiz.»

Wer auf der Wanderung durch den Sihlwald die Wildnis eines Natur- oder Urwaldes im Kopf hat, dürfte enttäuscht sein. Denn davon ist das Waldgebiet noch meilenweit entfernt. Das wird Jahrhunderte dauern, bedenkt man, dass die ältesten Bäume keine 200 Jahre alt sind, dabei aber locker das doppelte Alter erreichen können. Man findet diese Naturwälder



nur noch in den entlegensten Teilen Europas, in den Karpatenwäldern der Ukraine und Rumäniens. In diesen parkähnlichen, von riesigen Buchen geprägten Landschaften ist die Artenvielfalt deutlich geringer als im heutigen Sihlwald, der selbst schon einige Arten eingebüsst hat gegenüber jener Zeit im 19. Jahrhundert, als es hier noch Waldweiden gab. Wie lange dieser Prozess dauern wird, kann niemand exakt vorhersagen. Und doch: Schon zwei Jahrzehnte nach der endgültigen Einstellung der forstwirtschaftlichen Nutzung zeigen sich die ersten Spuren dieses Wandels. So ist der Anteil des Totholzes deutlich gestiegen. Das beeinflusst auch die Entwicklung der holzabbauenden Insekten. Bis die deutlich übervertretenen Fichten, die noch bis in die 1970er-Jahre angepflanzt wurden, auf ihr natürliches Niveau zurückgestuft sind, wird es aber dauern. Die Fachleute rechnen mit einem künftigen Buchenanteil von 60 Prozent.

Am nächsten kommen diesem natürlichen Zustand die steilen Waldstücke unterhalb des Höhenwegs am Albis, dem Herzstück der Kernzone.